

„AM ANFANG IST DAS CHAOS“

In der vorliegenden Literatur zur Kunst Miriam Vogts wird darauf verwiesen, dass die Künstlerin in der Tradition der sogenannten „Lyrischen Abstraktion“ einzuordnen sei. Die Vertreter der Lyrischen Abstraktion bedienten sich keiner kalkulatorischen Mittel wie zB Vorskizze uä, sondern vertrauten sich erstmals sozusagen dem Malprozess an. Miriam Vogt bezeichnet diesen Umstand damit, dass am Anfang ihrer Arbeit das „Chaos“ stehe.

Darin sind diese Stilrichtung und deren Vertreter durchaus Vorläufer des Informel, die einen ähnlichen Ansatz der Absichtslosigkeit suchten und gleich das Abstreifen der Fesseln des Kalkulierten, vom Ende gedachten und in einem linearen Prozess fertig gestellten Bildwerkes. Der Unterschied zwischen beiden Ansätzen ist aber ein bedeutsamer, der sich im Wort „lyrisch“ aufdrängt: Die Maler der Lyrischen Abstraktion, wiederum hervorgegangen aus dem kaum davon zu trennenden „Orphismus“ (nach dem Sänger Orpheus – in der Unterwelt), vertrauten im Malprozess auf und suchten im Bildwerk nach der Verbindung von Malerei und Musik/Gesang (als Rhythmik, Akkord, Notation, Dynamik usw.). Das findet sich durchaus auch in den Arbeiten Miriam Vogts.

Unzweifelhaft malt nicht das kalkulierende Bewusstsein der Künstlerin ihr Bild, sondern sie lässt ihre Hand „denken“, ohne als Gestus groß den eigenen Körper in den Malakt einzubringen. Das Bild malt sich sozusagen selbst.

Was das formale Prozedere in der Malerei Miriam Vogts betrifft, so lässt sich bei jedweder Bildbetrachtung feststellen, dass sie ihre Bilder von Fläche zu Fläche – als Farbe zu Farbe – aufbaut, dabei durchaus variiert zwischen zarter und starker Fläche, zB in chiaro scuro Ereignissen, im Wechsel zwischen durchscheinend und deckend, in Kontrasten aus Farbwerte und Lichtwerten.

Der Aufbau ihrer Bilder lässt sich reduzieren auf den Doppelschritt Fläche und Raum zu Zeichnung und Strich. In einem abschließenden Prozess also setzt sie ihre Handschrift als wäre versierte Zeichnerin. Die Lineatur gleicht einer Notation oder einer Partitur; erst durch das „Arrangieren“ wird in der Musik eine Melodie symphonisch.

Dies ermöglicht Frische und luftige Farbigkeit in den einen Bildern, die uns affirmativ und froh begegnen, und andererseits eine intim auf sich selbst bezogen scheinende Nachdenklichkeit in anderen. Immer aber erzielt Miriam Vogt durch den zeichnerischen Part eine eigentümliche Dynamik: beim Schauen fühlt man sich selbst bewegt.

Gerade durch das Zusammenspiel von Farbe in der Fläche und „Notation“ an den „Bruchkanten“ entsteht eben Innerlichkeit, die sich dem Betrachter einerseits als auf Spannungsbögen und -zonen reduzierte „Landschaft mit Körpern“ und andererseits als individuelle Projektionsfläche erschließen, wenn man sich darauf einlässt. Miriam Vogt zeigt also das, was in uns vorgeht; sie macht aus Innerlichkeit vielleicht Erinnern. Ich komme darauf, weil ihre Bilder durch die Handschrift auch wie Geschriebenes anmuten. Ich lese ein wenig quer. Es könnte geschehen, dass ich von mir erfahre. Es könnte mir ein Glück zustoßen.